



Stimmenhören

Aus dem Erleben eines Angehörigen

Von Marcell Mikus

Abstract

Als ich acht Jahre alt war, trat bei meiner Mutter eine Psychose auf, die sie auf Grund der hoch dosierten Behandlung mit starken Medikamenten zwei Jahre lang an ihr Bett fesselte. Erst die Absetzung der Medikamente durch einen anderen Arzt brachte sie ins Leben zurück. Seitdem traten, meist in Verbindung mit schicksalhaften Ereignissen, mehrere vom Phänomen Stimmenhören begleitete Phasen auf, die ich als „Ausbruchsversuche aus ihrem bisherigen Leben“ bezeichne. Meine damalige Meinung, dass stimmenhörende Menschen in jedem Falle krank sind, hat sich im Laufe der Zeit komplett geändert. Aufgrund meiner Erfahrung als Angehöriger, wage ich dies heute nicht mehr zu behaupten. Meine Mutter ist das beste Beispiel dafür, dass ein normales Leben mit den Stimmen möglich ist und ich bin sehr stolz darauf, wie sie ihr eigenes Leben meistert und sich gleichzeitig hilfreich, im Rahmen der Selbsthilfe, um andere stimmenhörende Menschen kümmert.

Erinnerungen an meine Kindheit

Ein Teil der eher vagen Erinnerungen an meine Kindheit ist die Wut auf einen kleinen Holztisch mit drei normalen Tischbeinen und einem Bleistift als viertes Tischbein. Es findet beim sogenannten „Tischerücken“ Verwendung und soll die Kommunikation mit der Geisterwelt ermöglichen. Mein Bruder und ich haben es im Alter von ungefähr dreizehn und acht Jahren zertrümmert, weil es neben der vorangegangenen Ehescheidung und der Überlastung durch einen Abendmaturakurs bei meiner Mutter zum Auftreten einer Psychose beitrug. Diese wurde vom Hören einer Stimme beglei-

tet, die, wie sie mir später einmal erzählte, in der Dusche erstmalig zu ihr sprach und ihr Waschanweisungen erteilte. Zu dieser Zeit kannte meine Mutter jedoch weder den Begriff „Stimmenhören“, noch wusste sie sich in dieser Situation zu helfen. Ihre besorgte Mutter leitete damals die Schritte zu einer schulmedizinischen Behandlung ein. Die, wie sich später herausstellte, viel zu lange andauernde und gleichzeitig sehr hoch dosierte Gabe eines antipsychotischen Medikamentes fesselte meine Mutter ungefähr 2 Jahre lang an ihr Bett. Während sie in dieser Zeit regelrechte Ängste davor entwickelte, dass das Telefon oder die Klingel der Eingangs-

türe läuten könnten, und sie der Konfrontation mit der Person auf der anderen Seite nicht gewachsen wäre, war ein Empfang von Freunden für mich und meinen Bruder nur sehr eingeschränkt möglich. Ich wusste damals nichts über das Stimmenhören und hatte daher auch keine Angst davor. Meinem Empfinden nach war meine Mutter einfach krank und brauchte Ruhe. Unsere Großmutter fungierte während dieser Zeit als Mutterersatz für meinen Bruder und mich, bis glücklicher Weise ein Wechsel des betreuenden Arztes zur Absetzung der Medikamente führte, was meiner Mutter sehr rasch die Rückkehr in ein normales Leben ermöglichte. Die Stimme aus der Dusche war ebenfalls verstummt.

Trotz Scheidung verbrachte mein Vater viel Zeit bei uns, die jedoch von Diskussionen über esoterische und religiöse Themen geprägt war, bis meine Mutter eines Tages einen endgültigen Schlussstrich unter die Beziehung ziehen konnte. Der gut gemeinte, gleichzeitig jedoch zu radikale Versuch, die Haushaltsführung von ihrer eher dominanten Mutter „zurückzuerobern“ und die Familie ausschließlich auf gesunde Kost aus einem Reformhaus umzustellen, scheiterte kläglich. Anstatt Lob erntete meine Mutter nämlich ausschließlich Kritik für den kostenintensiven Einkauf von gesunden Lebensmitteln in einer Menge, die wir bis zum Verfallsdatum gar nicht aufbrauchen konnten. Aus meiner heutigen Sicht war dies der erste von vielen Versuchen meiner Mutter gewesen, aus ihrem Leben auszubrechen. Nach außen hin äußerte sich dieser Versuch in stark extrovertiertem und manischem Verhalten.

Die Welt soll besser werden!

Mit einer ungeheuren Antriebskraft hat meine Mutter versucht, sowohl ihre eigene Welt, als auch die Welt in ihrer näheren Umgebung zu einer für ihre Begriffe besseren zu machen. Wer dabei allerdings nicht mitmachen wollte, wurde sehr schnell zum Gegner erklärt und musste „missioniert“ werden. So marschierte sie beispielsweise in einer Wohnstraße, die nur in Schritzte-

schwindigkeit durchfahren werden darf, in der Mitte der Fahrbahn, um die Autofahrer vor einer Übertretung der Straßenverkehrsordnung zu „bewahren“. Dieses Verhalten, welches dem Grunde nach stets korrekt und auch nachvollziehbar war, führte aber natürlich immer wieder zu Problemen mit den Menschen in der unmittelbaren Umgebung unserer Mutter, die für ihre Ideen und Argumente nur wenig Verständnis aufbringen konnten.

Stark in Erinnerung ist mir auch die Religiosität meiner Mutter geblieben, die immer ein wichtiges Thema für sie darstellte. Bereits im Anschluss an die Ehescheidung knüpfte sie einige Freundschaften in ihrer Pfarrgemeinde. Meinem persönlichen Empfinden nach war ihre Frömmigkeit jedoch schon etwas übertrieben. Im Jahr 1994 verlegte sie ihren Hauptwohnsitz von Wien nach Niederösterreich. Dieser weitere „Ausbruchversuch“ hatte meiner Meinung nach hauptsächlich die Erreichung ihrer lang ersehnten Eigenständigkeit im Haushalt zum Ziel. Zum anderen sah sie den Schritt aber auch als „Erziehungsmaßnahme“ an, da sich mein Bruder und ich ihrer Meinung nach zu wenig am Haushalt beteiligten. Ihr dem Grunde nach verständliches, jedoch wieder extrem schnell und stark verändertes Verhalten, führte aber wiederum zu Problemen an ihrem neuen Wohnsitz und letztendlich zur Rückkehr nach Wien.

Der Tod ihrer eigenen Mutter, sowie eine glücklicher Weise erfolgreich absolvierte Krebstherapie stellten erneute Schicksalsschläge dar, die sie im Jahr 1999 wieder in eine vom Stimmenhören begleitete weitere „Ausbruchphase“ geraten ließen. Sie tätigte Einkäufe, bei denen sie ihr Erbe in der Höhe von ca. 13.000 Euro in für mich und meinen Bruder nicht nachvollziehbare Gegenstände investierte. Ein Einkauf im Wert von ca. 3.500 Euro in einer kleinen Papierhandlung, zu welchem sie von der Stimme unter anderem mit den Worten: „Der Himmel will die beiden Verkäuferinnen belohnen“ angestiftet worden war, beunruhigte uns schließlich so sehr, dass wir uns verpflichtet fühlten, etwas dagegen zu unternehmen.

Wir waren zunächst der sicheren Meinung: „Stimmenhören ist krankhaft“

Wir waren der Meinung, dass das Stimmenhören und die teilweise damit verbundenen Handlungen eindeutig krankhaft seien. Unserer Meinung nach musste sich unsere Mutter irgendeiner Art von Behandlung unterziehen. Wir wussten zwar nicht, wie diese Behandlung aussehen sollte, aber schließlich waren wir ja auch keine Ärzte. Unser Vater unterstützte uns ebenfalls, indem er mit uns gemeinsam all die Stellen besuchte, von welchen wir uns Unterstützung, Ratschläge und Vorschläge für das weitere Handeln erhofften. Doch weder die Hausärztin meiner Mutter, noch der Psychosoziale Notdienst (PSD) oder eine der anderen Stellen konnten uns weiterhelfen. Man sagte uns überall, dass eine Behandlung nur freiwillig erfolgen kann und eine Zwangseinweisung nur bei unmittelbar drohender Gefahr für meine Mutter oder Menschen in deren Umgebung möglich wäre. Eine freiwillige Behandlung war ausgeschlossen, da unsere Mutter keine Veranlassung dazu gesehen hätte und kein einziges unserer Argumente an sich heran ließ.

Der Leidensdruck wurde für mich so groß, dass ich schon fast nicht mehr in der Lage war, mein eigenes Privat- und Berufsleben zu bestreiten. In den Beratungsstellen erfuhren wir, dass ein Sachwalterverfahren der einzige Weg wäre, um unsere Mutter zumindest vor dem finanziellen Ruin zu bewahren. In einem solchen Verfahren werden Menschen in finanziellen Belangen für geschäftsunfähig erklärt und können somit nur noch mit dem Einverständnis des Sachwalters Ausgaben tätigen. Durch unseren Entschluss zur Beantragung der Sachwalterschaft schien das Verhältnis zwischen unserer Mutter und uns endgültig zerstört zu sein und für sie begann nun nach all den Schicksalsschlägen, die ihr in ihrem Leben bereits widerfahren waren, auch noch ein Kampf gegen ihre eigene Familie und das österreichische Rechtssystem. Sie forderte meinen Bruder, der mit fast 30 Jahren noch immer bei ihr wohnte, auf,



Marcell Mikus
Angehöriger, Sohn von
Monika Mikus
Am Angerl 18
A-2320 Rauchenwarth
Österreich
Email:
marcell@mikus.de.

„Ich weiß nicht, ob meine Mutter die Stimmen unterbewusst selbst erschaffen hat. Die Beantwortung dieser Frage hat jedoch für mich heute keinen Einfluss mehr auf meine Überzeugung, dass Menschen, die mit dem Stimmenhören gut umgehen und leben können, weder krank noch behandlungsbedürftig sind.“

aus ihrer Wohnung auszuziehen und der Kontakt zwischen den beiden brach ab. Ich hatte enorme Schuldgefühle gegenüber meiner Mutter, obwohl ich wusste, dass unser Handeln einzig und allein ihrem Schutz dienen sollte. Das Verhältnis zu ihr war zunächst zerbrochen, während sie sich nach wie vor nicht in Behandlung befand. Mein Wunsch, meine Mutter - so wie ich sie kannte - wieder zurückzubekommen, schien in unerreichtbarer Ferne gerückt zu sein.

Eines Tages, es war ausgerechnet am Muttertag, rief sie mich im Büro an und erklärte mir, dass sie von einer Autobahnbrücke spränge, wenn Gott es ihr befahlen würde. Einerseits aus Angst, sie könnte diese Drohung tatsächlich wahr machen, andererseits in der Hoffnung auf einen möglichen Behandlungsbeginn rief ich die Polizei zur Hilfe, welche sofort zu ihr fuhr. Da sie den zuvor am Telefon ausgesprochenen Satz in der Wachstube wiederholte, wurde sie zwangsweise in eine Nervenheilanstalt eingeliefert, wo sie gegen ihren Willen eine Spritze bekam. Als ich meine Mutter dort am nächsten Tag besuchte, war sie kaum in der Lage zu reden und zitterte. Sie warf mir böse Blicke zu, die ich nie vergessen werde und die Zweifel an meinem kompletten Handeln machten mir schwer zu schaffen. Als sie knappe zwei Wochen später entlassen wurde, kehrte sie wieder in ihre Wohnung zurück. Sie investierte lange Zeit all ihre Energie in die Bekämpfung des Sachwalterverfahrens und erreichte letztendlich auch dessen Beendigung.

Während der ganzen Zeit hörte sie auch Stimmen, die sie jedoch inzwischen in ihr Leben eingegliedert und den Umgang mit ihnen erlernt hat. Sie gibt den Stimmen Namen und lebt mit ihnen wie in einem Familienverband. Gleichzeitig hat sie begonnen, sich für stimmenhörende Menschen einzusetzen, indem sie zum Beispiel eine Selbsthilfegruppe geleitet hat. Sie trägt ihre Erfahrungen heute in die Öffentlichkeit, um Betroffene zum Umgang mit den Stimmen zu ermutigen, Fachleute zu sensibilisieren und ihnen zu zeigen, dass Stimmenhören nicht unbedingt krankhaft ist. Mein

Verhältnis zu ihr wurde langsam wieder besser, als sie im Zuge der Verarbeitung der Geschehnisse auch die Beweggründe für das Handeln ihrer Familie anerkennen konnte. Gleichzeitig wurde ich im Laufe der Zeit verständnisvoller und offener für ihr Handeln und ihre Art zur Gestaltung ihres Lebens. Durch diesen Lernprozess kann ich heute auch anderen Menschen sehr viel mehr Verständnis, Einfühlungsvermögen und Toleranz entgegenbringen, als dies früher vielleicht der Fall gewesen wäre. Ich bin sehr glücklich darüber, dass das gegenseitige Vertrauensverhältnis zwischen meiner Mutter und mir heute wieder vollständig hergestellt ist. Ich bewundere sie dafür, wie sie ihr Leben mit all seinen Schattenseiten gemeistert und immer das Beste daraus gemacht hat. Meine Mutter hat in dieser Hinsicht jedenfalls eine Vorbildfunktion für mich. Auch der Kontakt zwischen ihr und meinem Bruder ist heute wieder hergestellt und sie hören und sehen einander regelmäßig.

Heute ist Stimmenhören für mich nicht mehr krankhaft

Das Phänomen Stimmenhören sehe ich heute nicht mehr als Krankheit an. Ich denke, dass es zwar eine Begleiterscheinung bei psychischen Problemen sein kann, lasse aber auch jede andere Erklärung, wie zum Beispiel mediale Fähigkeiten, zu. In Bezug auf die Schulmedizin bin ich davon überzeugt, dass das individuelle Eingehen auf Menschen mit psychischen Problemen eine Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Therapiemaßnahme darstellt. Ich weiß heute, dass meine Mutter nicht nur in der Lage ist, ihr eigenes Leben zu meistern, sondern auch vielen anderen Menschen bei der Bewältigung von deren Problemen zu helfen. Meine Mutter hat gelernt, mit ihren Stimmen umzugehen und lebt mit ihnen im Einklang. Daher gibt es für mich auch im Falle meiner Mutter keinen Grund mehr, etwas gegen dieses Phänomen zu unternehmen. Ich gestehe meiner Mutter heute zu, ihr Leben selbst zu gestalten, und es geht mir selbst dabei gut, solange ich weiß, dass sie glücklich ist. Ich weiß nicht, ob meine Mutter die

Stimmen unterbewusst selbst erschaffen hat, oder ob sie tatsächlich von außen auf sie einwirken. Die Beantwortung dieser Frage hat jedoch für mich heute keinen Einfluss mehr auf meine Überzeugung, dass Menschen, die mit dem Stimmenhören gut umgehen und leben können, weder krank noch behandlungsbedürftig sind. •

Impressum

Herausgeber und Redaktionsadresse:

Bundesverband evangelische Behindertenhilfe (BeB),
Postfach 330220, 14172 Berlin,
Email: kerbe@beb-cv.de,
Internet: www.kerbe.info

Redaktion:

Prof. Dr. Jürgen Armbruster
(Redaktionsleitung), Stuttgart;
Doris Biedermann, Hamburg;
Jürgen Bombosch, Düsseldorf;
Andreas Knuf, Konstanz;
Dr. Klaus Obert, Stuttgart;
Margret Osterfeld, Dortmund;
Dr. Irmgard Plöhl, Stuttgart;
Dr. Katharina Ratzke, Berlin;
Georg Schulte-Kemna, Stuttgart;
Cornelia Class-Hähnel (Redaktionsassistentin), Stuttgart

Verlag und Bestelladresse:

Verlag und Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft GmbH,
Augustenstr. 124, 70197 Stuttgart,
Telefon (07 11) 6 01 00-0,
Adressenänderungen bitte an:
Email: regina.schuller@
evangemeindeblatt.de

Bezugspreis:

Jahresabonnement für vier Hefte
22,80 Euro (einschließlich Versandkosten), ISSN 0724-5165

Anzeigen:

Anzeigengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart,
Tel. (0711) 60100-41, Fax -76.
Email: kerbe@anzeigengemeinschaft.de.
Internet: www.anzeigengemeinschaft.de.
Zurzeit gilt die Preisliste Nr. 24 vom
1. Januar 2007

Druck:

J.F. Steinkopf Druck GmbH,
Stuttgart

Erscheinungstermine:

1. Februar, 1. Mai,
1. August, 1. November

Diakonie

BeB